

deren engerer Gesichtskreis eine beurtheilende Besprechung wichtiger Weltbegebenheiten nicht ohne Gefahr verkehrter Nuzanwendung zulassen würde. Dagegen verlangt ein solcher Leserkreis Nahrung für seine Wißbegierde, heitere Unterhaltung in seinen Feierstunden, Nachricht von dem sich darbietenden Handelsverkehr und er kann auch eine in gedrängter Ferne ihm gebotene Kenntniß von dem im weitern Kreise vorgehenden Weltbegebenheiten verlangen. Vor Allem aber kann er verlangen, daß sein Localblatt ein Sprachsaal sei für Besprechung der Angelegenheiten, Vorzüge, Mängel und Maßregeln der Commun und deren Verwaltung, der er angehört und um die zu kümmern er nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet ist. Die Zeit liegt, Gott sei Dank, hinter uns, wo der Communal-Angehörige gewöhnt war, die Communal-Behörden wie den lieben Gott walten zu lassen; — wo die doch selbstgewählten Communal-Behörden als unumschränkte Herren galten, während es doch nur mit Vollmacht versehenen verantwortliche Stellvertreter sind; — wo man sich gefallen ließ, nur Pflichten, keine Rechte zu haben.

Durch Belehnung mit der Vollmacht hören die Communal-Behörden nicht auf, irrende Menschen zu sein. Es liegt daher nicht nothwendig ein Vorwurf darin, ihre Verwaltung in einzelnen Punkten zu tadeln; nur wenn sie beharrlich das nothwendige Gute oder Bessere verweigern, trifft sie ein Vorwurf, ein verdienter Vorwurf. Daß solcher Tadel öffentlich ausgesprochen wird, wird von den Betheiligten und ihren unbedingten Bertheidigern hart gescholten. Sagt es ihnen doch mündlich, oder reicht ihnen Eure Bitten und Beschwerden schriftlich ein! So ruft man denen zu, welche offen sich den Unnahbaren nahen. Nichts ist verkehrter, als diese Zurechtweisung, denn sie zeigt eine große Unkenntniß der Sachverhältnisse und der schwachen Maschine, welche Mensch heißt. Es ist nicht unsere Absicht, Jemand bestimmter zu nahe zu treten, sonst würden wir durch Beispiele leichtlich darthun können, was solche mündliche und selbst schriftliche Bitten und Beschwerden helfen!

Niemand ist, der sich nicht innerlich verletzt fühlte, wenn in seiner Gegenwart zwei Andere heimlich oder in einer fremden Sprache selbst etwas, was ihm nichts angeht, besprechen, und eine ganz gemeine Anstandsregel verbietet dieses letztere auch in jeder guten Gesellschaft. Nun, und es soll gegen den Anstand, gegen Ordnung und Respekt sein, öffentlich und laut vor aller Welt etwas zu besprechen, was aller Welt angeht? Es giebt ein oberstes, unerbittlich streng, aber gerecht und unpartheiisch Recht sprechendes Gericht, welches überall seinen Richterstuhl aufschlägt, und Jedweden, Hoch und Niedrig, vor sich fordert; dessen nie irrendes Urtheil von einem altherwürdigen

gen Spruche Gottes Stimme genannt wird: Die öffentliche Meinung, des Volkes Stimme. Was seinem Urtheile verfallen ist, das wird nicht aufrecht gehalten durch die List und Gewalt, nicht durch vornehme Geringschätzung und trotziges Beharren. Darum heraus damit vor die sonnenklare Öffentlichkeit, was als Gemeingut Jedem angeht, damit es geläutert werde im Feuer des verständigen Urtheils, und damit es dann, rein und geläutert, Jeder lieb gewinne und es vertheidige und darüber wache. Dies ist besser, als wenn der Groll unter sich frist und Unzufriedenheit, Gleichgültigkeit, Raisonnirsucht und Widerspenstigkeit gebiert. Wer unverständlich über Dinge, die er nicht gehörig verdaut hat, im Wochenblatte schwätzt, den werden der gesunde Sinn der Leser und ehrenhafte Bertheidiger des Berunglimpften sicherlich bald zurechtweisen.

Die arme Deffentlichkeit! Sie wird gehaßt wie der Erzfeind, mit sammt ihrem Organe, unserm guten Wochenblatte. — Immerhin! Was und Wer, so gut er sei, erfährt nicht den Haß der Menschen?

Darum, Du mein liebes Wochenblatt, geh deiner Sendung ernsten Gang, gehe ihn mit Ruhe und Besonnenheit. Wahrheit sei dein Leitstern und Festigkeit dein Wanderstab. Heilig und unverleßlich sei dir stets die Person, aber wo du in deinem Gebiete einen dunkeln Flecken siehest, da erhebe hoch deine Fackel, damit man ihn sehe und ihn austilge neben dem reinen Lichte des bestehenden Guten!

Der Egidiustag im Jahre 1862.

(Fortsetzung.)

Alle Jäger und Jagdliebhaber werden mir gewiß beistimmen wenn ich behaupte, daß es ein eigenthümliches Gefühl verursacht, wenn man am ersten September die erste Stoppel, das erste Kraut- oder Kartoffelfeld oder das erste Holz absucht. Man betritt die Fluren hoffend oder fürchtend, je nachdem die stattgefundenen Witterungseinflüsse oder auch wohl besondere (W) Verhältnisse zu diesen Gefühlen berechtigen, und ich, der ich doch schon so manches Feld mitgemacht habe, bekenne gern und freudig, daß der erste am Egidiustage von mir abgefeuerte Schuß ein treues Echo in meiner Brust gefunden und mich stets auf eine ganz eigne, schwer durch Worte zu beschreibende Weise erregt hat. Ich weiß recht wohl, mein Herr Redacteur, daß vielen Lesern d. Bl. das eben Gesagte ganz unbegreiflich vorkommen wird, muß aber im voraus bitten, die etwaigen Ansichten hierüber zurückzuhalten, da diese Zeilen nur für Jagdlustige und mit dem edlen Waidwerk Vertraute geschrieben sind, wenn sie, wie ich